

Beate Binder / Gabriele Jähnert / Ina Kerner /
Eveline Kilian / Hildegard Maria Nickel (Hrsg.)

Travelling Gender Studies

Grenzüberschreitende
Wissens- und Institutionentransfers

WESTFÄLISCHES DAMPFBOOT

Travelling Gender Studies – eine Einführung

Seit Edward Said „die Bewegung von Ideen und von Theorien von einem Ort zum anderen“ als „Lebenstatsache und eine Ausgangsbedingung intellektueller Tätigkeit“ (Said 1997/1983: 263) beschrieben hat, wurde das Konzept der „travelling theories“ selbst zum besten Beispiel seiner eigenen Überlegungen (vgl. Knapp 2005: 250). Anschließend an Said hat sich in den letzten Jahren auch in den Gender Studies die Metapher von den „reisenden Theorien“ zu einer zentralen Frageperspektive entwickelt. Aufgegriffen wurde dabei vor allem Saims These, dass der Übergang einer Theorie oder eines Konzepts in eine neue Umgebung nie reibungslos geschieht, sondern „zwangsläufig mit Darstellungs- und Institutionalisierungsprozessen“ einhergeht, „die sich von dem Ursprungsort unterscheiden“ (Said 1997/1983: 263). Im Kern wird damit die Aufmerksamkeit darauf gerichtet, „that ideas or ‘concepts’ alter their meaning depending on where they are used and by whom“.¹

Reisen meint somit etwas anderes als eine monolineare Bewegung von hier nach dort. Es umfasst auch Formen des Zirkulierens, Übersetzens, Adaptierens und Veränderns: Das Reisen ist begleitet von Prozessen der Aneignung wie der Ablehnung, bringt die Verschiebung von Wahrnehmungen und die Neujustierung von Bedeutungen mit sich und kann zur Neufokussierung von Fragestellungen wie Problemlagen führen. Wird die Entwicklung der Gender Studies aus dieser Perspektive betrachtet, so treten sie noch deutlicher als ein vielschichtiges und polyphones Netzwerk unterschiedlicher Positionen, Theorien und Erkenntnisse hervor, das sich durch das Zirkulieren von Ideen, Konzepten und Theorien, durch das Zusammentreffen von Personen mit ihrem unterschiedlichen biographischen wie disziplinären Gepäck und in der Auseinandersetzung mit Frauenförderpolitiken und -institutionen herausgebildet hat. Auf ihrer Reise haben die Gender Studies sowohl in das akademische Wissensprojekt interveniert, haben dabei – zum Teil als offizielles Exportgut, zum Teil als Schmuggelware – sowohl Per-

1 <http://www.travellingconcepts.net/> vom 4.3.2011; sowie <http://www.athena3.org/news/2.html> vom 4.3.2011, oder auch Arni (2004) und das Heft der GJSS: How Well Do ‘Facts’ Travel? Hg. von Sabina Leonelli und Peter Howlett, Vol. 6, 2, June 2009, <http://www.gjss.org/index.php?/Vol-6-Issue-2-June-2009-How-Well-Do-%E2%80%98Facts-Travel.html> vom 10.3.2011.

spektiven und Theorien in den Mainstream der Wissenschaften eingeführt als auch in der Auseinandersetzung mit Sex, Gender und Sexualität einen eigenen innovativen Wissenskorpus geschaffen (vgl. Knapp 2005).

Jenseits einer solchen Lesart möchten wir mit unserem Titel „Travelling Gender Studies“ jedoch die Aufmerksamkeit vor allem auf Differenzen und lokale Auseinandersetzungen um Gender lenken. Denn gerade das Überqueren von nationalen Grenzen führt ebenso wie das Verlassen disziplinärer Territorien zu den von Said angedeuteten Verschiebungen, Neu-Justierungen und Akzentsetzungen; es bringt im Kontext lokaler tradierter wie aktueller Bedingungen je eigene Lesarten und Problemstellungen hervor, für deren Lösung Gendertheorien adaptiert und/oder neu entworfen werden (müssen).² Diese Lesart unseres Titels „Travelling Gender Studies“ fokussiert – sensibel für die Situietheit von Wissensbeständen (Haraway 1988) und mit Blick auf die Gender Studies – das Wechselverhältnis von lokalen Wissensproduktionen und translokalen Austauschprozessen von Wissen.

Eine solche Auslegung des ‘Travelling’ kann an den Verbindungen ansetzen, die immer dann geknüpft werden, wenn durch Reisen Austausch gestiftet wird: Konkret haben wir die Austauschprozesse im Blick, die durch das Reisen von West nach Ost, aus der BRD in die DDR und umgekehrt, entstanden sind. Uns interessierte, in welcher Weise die Begegnungen von Wissenschaftler_innen, die ihre akademische Sozialisation in West bzw. Ost erfahren haben, die Entwicklung der Gender Studies in der BRD und DDR vor und nach der Wende beeinflussen. Während Edward Saids Überlegungen das Zirkulieren von Konzepten und Theorien fokussieren, interessiert uns auch das konkrete Reisen von Personen, die mit (ihren) Ideen und Konzepten die Gender Studies in beiden deutschen Staaten in Bewegung setzen wollten.

Über den engeren deutschen Kontext hinaus wollten wir auch wissen, wie die Etablierung der Geschlechterforschung in anderen so genannten post-sozialistischen Ländern Ost-, Mittel- und Südosteuropas vonstatten ging. Dabei verweisen die Transformationsprozesse nach 1989/90, wie sie sich in den ehemals sozialistischen Ländern auch an den Universitäten und akademischen Forschungseinrichtungen vollzogen haben, darauf, dass noch ein weiterer Baustein auf Reisen geht, der für das Gebäude der Gender Studies maßgeblich verantwortlich zeichnet. Nicht nur Personen und Konzepte sind von hier nach dort

2 Ein Beispiel hierfür ist die Diskussion um Judith Butlers Theorien (vgl. etwa Benhabib 1993), ein anderes die um das Konzept der ‘Rasse’ (vgl. z.B. Knapp 2005; Kerner 2009: 113-127); vgl. außerdem Dornhof (2007).

unterwegs; vielmehr ist die Reise des Projekts Gender Studies eingebettet in die generelle Restrukturierung der Universitäts- und Forschungslandschaft, die maßgeblich durch den Export von institutionellen, rechtlichen und ökonomischen Rahmenbedingungen bestimmt ist – sei es im Kontext der deutsch-deutschen Vereinigung durch die Anpassung der Universitäten an das westliche ‘Vorbild’, sei es durch EU-Förderprogramme und den Bologna-Prozess, die bis in die Curricula von Studiengängen hineinwirken,³ oder sei es durch privates Sponsoring, das an Vorstellungen von nützlichem Wissen gekoppelt ist. Auch die Veränderungen im Bereich der Geschlechter- und Gleichstellungspolitik wirken auf unterschiedliche Weise auf die Gender Studies ein. So sind die „Travelling Gender Studies“ in einer machtvoll strukturierten Landschaft unterwegs, in der nicht nur die Bedingungen der Wissensproduktion unterschiedlich ausgeformt sind, sondern auch je eigene Interessen- und Konfliktkonstellationen das Genderwissen herausfordern.

Auf ihrer Reise sind die Gender Studies nicht nur auf Grund interner Debatten stets selbst in Bewegung, sondern sie werden durch das Zusammentreffen und in Auseinandersetzung mit anderen (herrschaftskritischen) Wissensprojekten auch selbst zur Veränderung herausgefordert. Wenn Edward Said auf die Komplexität von Aneignungs- und Adaptionprozessen hinweist, die Theorien beim Reisen von einem Kontext in den anderen durchlaufen, so legen seine Beobachtungen auch nahe, von einfachen Fortschrittsnarrationen Abstand zu nehmen, die den jeweils letzten ‘Theoriehype’ zum Maßstab nehmen, um die Entwicklung der Gender Studies zu bewerten. Dementsprechend schlagen wir vor, die Neuperspektivierungen in den Gender Studies als vielschichtigen und oft widersprüchlichen Prozess zu betrachten, dessen Gestalt und Bewegungsrichtung nicht zuletzt je nach Beobachtungsposition changiert.

Die Beiträge in diesem Band greifen diese knapp skizzierten Aspekte auf – und bringen sie selbst wiederum in Bewegung. Der Impuls für diesen Band geht zurück auf eine Tagung, die das Zentrum für transdisziplinäre Geschlechterstudien der Humboldt-Universität zu Berlin (ZtG) aus Anlass seines 20-jährigen Bestehens ausgerichtet hat.⁴ Unter dem Titel „Travelling Gender Studies“ hatten wir am 4./5. Dezember 2009 zu einer wissenschaftlichen Tagung eingeladen, die nach Rezeptionsprozessen und Theorietransfers in den Gender Studies fragte. Für den vorliegenden Band haben wir über die Vortragenden hinaus einige weitere

3 Vgl. etwa zu den Auswirkungen des Bologna-Prozesses auf die Gender Studies: Degetthoff de Campos 2005.

4 <http://www.gender.hu-berlin.de/forschung/veranstaltungen/ztgevents/2010-09-24.102731-21/> vom 9.3.2011.

Autor_innen aufgefordert, vor dem Hintergrund ihrer eigenen Perspektive die Entwicklung der Gender Studies zu reflektieren.

Deutsch-deutsche Dynamiken in der Frauen- und Geschlechterforschung

Wird die Geschichte des deutschen akademischen Feminismus erzählt, so beginnt diese gemeinhin in den späten 1960er Jahren und gründet in den politischen Bewegungen jener Zeit, vor allem der Studierendenbewegung. Die Erzählung verläuft dann von Tomatenwürfen, über Selbsterfahrungsgruppen, Sommeruniversitäten hin zu den Anfängen der Frauenforschung und schließlich bis dahin, dass diese sich im Verlauf der 1980er Jahre zur umfassenderen Geschlechterforschung zu transformieren begann.⁵ Diese Geschichte kann so jedoch nur aus westdeutscher Perspektive erzählt werden: Aus dem Blick gerät dabei nicht nur, dass es bereits vor 1989 auch in der DDR – wie auch in anderen (sozialistischen) Ländern Ost-, Mittel- und Südosteuropas – feministische und geschlechterkritische Wissenschaften und Wissenschaftler_innen gab. Es wird auch vernachlässigt, dass schon vor 1989 ein zumindest kleiner Grenzverkehr zwischen Ost- und Westdeutschland stattfand.

Hildegard Maria Nickel skizziert in ihrem Beitrag die institutionellen und wissenschaftspolitischen Bedingungen, die die Entstehung einer geschlechterkritischen Sozial- und Kulturwissenschaft in der DDR und nach 1989/90 in den so genannten neuen Bundesländern strukturierten. Sie spricht von Grenzüberschreitungen und hat dabei aber vor allem innergesellschaftliche Barrieren im Blick: Denn für die Etablierung der Geschlechterforschung und die Gründung des Zentrums für interdisziplinäre Frauenforschung (ZiF) an der Humboldt-Universität im Jahr 1989 mussten sowohl theoretische als auch institutionelle Grenzen überwunden werden. Neben den ideologischen, wissenschaftspolitischen wie institutionellen Rahmenbedingungen, die zu Kompromissen und strategisch wohl überlegten Schritten veranlassten, schildert Hildegard Maria Nickel eine Ermöglichungsbedingung der Frauenforschung: Vor allem Romane und Erzählungen bildeten in der DDR den Ort, an dem gesellschaftliche Widersprüche im Geschlechterverhältnis thematisiert und diskutiert werden konnten; diese Literatur lieferte der sich gerade etablierenden Frauenforschung Argumente und öffnete ihr Diskussionsräume. Dass das Wissen über Frauen, Männer und die realsozialistischen Geschlechterverhältnisse vor 1989/90 auf dem Weg in

5 Vgl. z.B. Hark 2005; Bock 2006; Lipp 2001.

die akademische Frauenforschung verschoben und neu formatiert werden musste, verdeutlichen die wissenschaftspolitischen Rahmenbedingungen mit ihren institutionellen Regelwerken und ideologischen Verpflichtungsverhältnissen. Sie machten ein Lavieren in Zwischenräumen notwendig, die zugleich, so eine zentrale These von Hildegard Maria Nickel, durch das geschickte „Einschlagen von Pflöcken“ gesichert werden mussten und konnten.

Die institutionellen Rahmenbedingungen, die durch die Wissenschaftspolitik der DDR geschaffenen und überwachten Regelwerke wissenschaftlichen Arbeitens, bildeten auch den Kontext für die Begegnung zwischen Ost und West. Bislang ist denjenigen, die nicht dabei waren, wenig bekannt über diese deutsch-deutschen Austauschbeziehungen zwischen feministischen und genderkritischen Wissenschaftler_innen aus Ost- und Westdeutschland. Auch die in diesem Band vorliegenden Beiträge von Irene Dölling, Gudrun-Axeli Knapp und Susanne Maurer schließen an persönliche Erinnerungen an: Die subjektiven Rückblicke auf Begegnungen mit den jeweils 'Anderen' vor und nach der Wende stellen dabei einen ersten Schritt für eine systematischere Befragung und Rekonstruktion der grenzüberschreitenden Dynamiken dar. Zunächst provozieren sie jedoch vor allem Fragen an das Reisen und die Zirkulation von Geschlechterwissen zwischen West und Ost. Denn noch, so vermuten Irene Dölling und Gudrun-Axeli Knapp, sei es zu früh, um im Einzelnen zu klären, welche (wissenschafts-)politischen wie epistemischen Bedingungen die Begegnungen zwischen den ungleichen Schwestern bestimmten, was ihren Austausch stimulierte, was das wechselseitige Verstehen verhinderte bzw. beförderte und welchen Einfluss die Begegnungen auf die Entwicklung der Gender Studies vor und nach der Wende im Einzelnen hatten.

Dennoch weisen die präsentierten Überlegungen über den Modus des subjektiven Erinnerns hinaus. Etwa, wenn Gudrun-Axeli Knapp die Metapher des Schmuggelns ins Spiel bringt: Denn weniger offener Austausch und Disput, sondern mehr ein tastendes Sich-Einlassen bestimmten die Reisen über die real existierende Grenze zwischen Ost- und Westdeutschland. Die Neugierde aufeinander und das Leben im anderen Deutschland, aber auch die positiven wie negativen Vorurteile reisten vom Westen mit in den Osten, prägten die Erlebnisse und strukturierten die Begegnungen. Neben die offiziellen, oft hochgradig formalisierten und von diplomatischem Umgang geprägten Zusammenkünfte traten alsbald informelle Treffen jenseits von Hörsaal und Empfangskomitee – Gespräche an Küchentischen und in Wohnzimmern, die bei den einen (auch) die Lust am subversiven Abenteuer bedienten, für die anderen aber eine alltägliche Praxis für ihr intellektuelles Überleben darstellten. Hier konnte bei deutsch-deutschen

Begegnungen sowohl das Befremden thematisiert als auch die Situiertheit der eigenen Wissensproduktion erlebt werden. Es war auch spürbar, dass die Ausläufer des Kalten Kriegs bis in die Geschlechterdiskussionen hineinreichten, etwa wenn es um den Feminismus selbst ging oder um die Stoßrichtung politischer Veränderungen. So waren die Begegnungen auch von den Grenzgängen in der jeweils eigenen Gesellschaft bestimmt – doch bleibt, so ein Resümee von Gudrun-Axeli Knapp, genauer zu verstehen, warum die gemeinsame Erfahrung der „Outsiders Within“ nach der Wende so wenig in gemeinsame Arbeits- und Lernprozesse überführt werden konnte.

Als einen Grund für dieses Abschneiden von Erfahrungen verweisen Gudrun-Axeli Knapp und Irene Dölling auf unterschiedliche theoretische Bezugnahmen, die jeweils als wegweisend für die Frauen- und Geschlechterforschung gesehen wurden. Während im Westen um 1990 Diskussionen um dekonstruktivistische, stärker kultur- als gesellschaftstheoretische Konzepte begannen, waren die Positionen der DDR-Wissenschaftlerinnen durch das marxistische Theoriegebäude und seine gesellschaftspolitischen Bezüge gekennzeichnet. Irene Dölling zeigt anhand einer Re-Lektüre eigener Texte aus der Zeit um 1990, wie diese Rahmung wirksam wurde, und beschreibt, was deshalb unthematisiert blieb. Auch hier wirkten gesamtgesellschaftliche Machtkonstellationen, die den deutsch-deutschen Vereinigungsprozess zur einseitigen Übernahme werden ließen, bis in die Geschlechterforschung, nämlich in die Verweigerung, den theoretischen wie forschungsstrategischen Positionen der jeweils anderen Seite offen zu begegnen und in ihrer je eigenen Produktivität und mit ihrem jeweiligen Erkenntnisgewinn anzuerkennen.

Auch Susanne Maurer nutzt als westdeutsch sozialisierte „Wissenschaftlerin und feministische Forscherin mit Frauenbewegungshintergrund“ ihre Erfahrungen und Beobachtungen in ost-west-deutschen Frauenszenen als Reservoir, um Überlegungen zu den Gender Studies als ein „Gedächtnis der Konflikte“ zu formulieren. Wie sie die Gender Studies als Bewegung der Kritik versteht, sollte auch die Entwicklung der Gender Studies, so ihre These, entlang der Verarbeitung konflikthafter Erfahrungen rekonstruiert werden, die im jeweiligen zeithistorischen Kontext zu situieren sind. Die in diesen Kämpfen sichtbar werdenden sozialen Phantasien, durch die Sehnsüchte und Kritiken in soziale Analysen und kritische Reflexionen übersetzt wurden und werden, könnten dann als Fluchtpunkte eines konkreten wie imaginären Raums gedeutet werden, in dem das Denken in unterschiedliche Richtungen und mit unterschiedlichen Geschwindigkeiten unterwegs sein kann. Deutlich macht Susanne Maurer auch, dass sich die Erfahrungen des Reisens nicht in eine eindimensionale historische Narration

mit einer stringenten Logik fügen, sondern es vielmehr vielfältige Geschichten und diverse Bewegungen gibt. Inwieweit die von Einzelnen durchquerten Räume zur Deckung gebracht werden können, hängt auch davon ab, inwiefern es gelingt, das eigene Reisen sowohl zu reflektieren als auch Richtungswechsel zuzulassen. Wie Susanne Maurer, so plädieren alle Beiträge für die Offenheit gegenüber der Diversität von (Reise-)Erfahrungen, für die das Verständnis für unterschiedliche Perspektivierungen und das Bewusstsein für die raum-zeitliche Bedingtheit geschlechtertheoretischen Wissens zentrale Orientierungswerkzeuge darstellen.

Wandel und Transfer in postsozialistischen Staaten

Über die deutsch-deutschen (Austausch-)Beziehungen hinaus fokussieren die Beiträge im zweiten Teil gesamteuropäische Transformationsprozesse und vor allem deren Auswirkungen in den vormals sozialistischen Ländern Ost-, Mittel- und Südosteuropas (vgl. auch Jähnert u.a. 2001; Arni 2004). Auch hier bietet die Perspektive des Reisens – oder im weiteren Sinn die Perspektive der Zirkulation, des Transfers, der Übersetzung von Genderwissen – eine Möglichkeit, die Entwicklung der Gender Studies in ihrer komplexen Wechselbeziehung zwischen gesamtgesellschaftlichen Wandelprozessen, Theoriebewegungen und personalen Begegnungen zu verstehen. Die Fallstudien aus Ungarn, Russland, Tschechien, der Slowakei und Polen machen deutlich, dass sich Genderwissen in der Konfrontation mit Staatssozialismus und akademischen Entideologisierungsjahren verändert. Doch welches Wissen kam dort überhaupt an und in welcher Weise prägten die jeweiligen geschlechterpolitischen Kontexte und institutionellen Rahmenbedingungen das Reisen und vor allem das Ankommen von Theorien und Konzepten?

Diesen letztgenannten Aspekt greift Andrea Krizsan in ihrem Beitrag auf, in dem sie nach der Gesamtarchitektur der Gleichstellungsinstitutionen in den ehemals sozialistischen Ländern Ost-, Mittel- und Südosteuropas fragt. Mit Hilfe einer differenzierten Typologie kann sie deutlich machen, wie internationale Impulse, wie sie etwa von der Beijing-Konferenz ausgingen oder wie sie durch Förderpolitiken der EU implementiert werden, im lokalen Kontext wirksam werden, welche Handlungsräume sie für Nichtregierungsorganisationen (NRO) eröffnen und welche neuen Politiken der Gleichstellung sie evozieren. Je nach dem, wie diese Institutionen organisiert sind und welche Gleichstellungsdefizite sie in den Mittelpunkt rücken, wurden auch unterschiedliche Wege eröffnet, Geschlechterdemokratie mit weiteren Politiken der Gerechtigkeit zusammenzuführen. Die von Andrea Krizsan entworfene Typologie, die das Gesamtgebäude

institutionalisierter Gleichstellungspolitik sichtbar werden lässt, könnte auch im 'Westen' zum Verständnis von gegenwärtigen Veränderungsprozessen beitragen.

Die Central European University (CEU), an der Andrea Krizsan und Andrea Pető forschen und lehren, aber auch das Gender Studies Zentrum an der Prager Karls-Universität, das von der American Ford Foundation finanziert wird, sowie nicht zuletzt die in Polen entstehenden Frauenorganisationen sind berechte Beispiele für die widersprüchliche Komplexität der Transformationen, die die ehemals sozialistischen Länder Ost-, Mittel- und Südosteuropas gegenwärtig durchlaufen. Die privat finanzierten Einrichtungen sind zu wichtigen Orten für die Produktion von Geschlechterwissen geworden, mit dem in gesellschaftliche Kontexte interveniert werden kann. Dies wird deutlich, wenn Andrea Pető die Institutionalisierung der Gender Studies in Ungarn skizziert und Hana Hašková über die Entwicklung in der Tschechoslowakei und später in Tschechien berichtet. Das zeigt sich auch dort, wo Božena Choťuj über Frauenzentren als zentrale Diskussionsorte über Gender und Geschlechterpolitiken schreibt. Der Beginn liegt jedoch häufig im Schmelgen: etwa wenn Genderwissen in Mainstream-Seminare hineingetragen wurde, bevor die ersten thematisch einschlägigen Lehrveranstaltungen offensiv angeboten wurden.

In allen ehemals sozialistischen Ländern stellte der „Staatsfeminismus“ den wichtigsten Referenzrahmen für die Begründung wie auch die Ausgestaltung von Studienprogrammen wie Studiengängen dar. Dies zeigt Andrea Pető für Ungarn. Sie berichtet, dass neben Forschungen zu weiblicher Erwerbstätigkeit, in denen das Geschlechterverhältnis selbst kaum eine Rolle spielte, die Literatur- und Kulturwissenschaften – nicht zuletzt auf Grund ihrer Kontakte zu westlichen Feministinnen und Geschlechterforscherinnen – zu den ersten gehörten, die Genderwissen in das akademische System Ungarns einbrachten. Darüber hinaus war es gerade der Austausch mit zivilgesellschaftlichen Institutionen, der die Akademisierung der Frauen- und Geschlechterforschung maßgeblich prägte: Gerade hier wurde schon vor 1989/90 die Auseinandersetzung mit Konzepten und Theorien der westlichen Gender Studies vorangetrieben, ohne dass dieses Wissen mit seinen spezifisch reflexiven Formen der Wissensproduktion bis heute institutionell abgesichert worden wäre. Transnationale Netzwerke – wie das Advanced Thematic Network in Activities in Women's Studies in Europe (ATHENA) – bilden hier einen wichtigen Raum, um die Zusammenarbeit von Geschlechterforscher_innen und die Reflexion von Genderwissen auch innerhalb Ungarns zu ermöglichen. Petős Ausblick ist angesichts der politischen Entwicklungen in Ungarn eher pessimistisch, zugleich plädiert sie für die Zusammenarbeit von Gleichstellungspolitikern_innen, Geschlechterforscher_innen und zivilgesellschaftlichen Organisationen.

Auch in Tschechien ist der Status genderorientierter Forschung und Lehre trotz erster Erfolge bis heute prekär. In der ehemaligen Tschechoslowakei, für die Hana Hašková die Entwicklung der Gender Studies skizziert, wurden vor 1989/90 vor dem Hintergrund einer fast 100-prozentigen Berufstätigkeit von Frauen zwar empirische Untersuchungen zum geschlechtlich segregierten Arbeitsmarkt gefördert; kulturelle und soziale Dimensionen des hierarchischen Geschlechterverhältnisses konnten hingegen nicht zum Gegenstand wissenschaftlicher Forschungen werden. Nach der so genannten Wende wurden zunächst westliche feministische und gendertheoretische Konzepte als Möglichkeit aufgegriffen, eigene Erfahrungen zu interpretieren. Die ebenso engagierte wie kritische Diskussion in den tschechoslowakischen Gender Studies zeigten die Grenzen solcher Transferversuche jedoch schnell auf – zu der Skepsis bzw. Ablehnung trugen nicht zuletzt Begegnungen mit westlichen Vertreterinnen der Geschlechterforschung bei, die sehr stark von Hierarchien geprägt waren. Auch deshalb wurde Feminismus als westlich besetztes Konzept wahrgenommen, wohingegen Gender als Kategorie und Forschungsperspektive offener für eigene Adaptionen war, so dass es nun Forschungsprogramme und Studiengänge strukturiert.

Ebenso wie die deutsch-deutschen Begegnungen zeigen auch die Auseinandersetzungen in den ehemals sozialistischen Ländern, dass politische Erfahrungen nicht einfach übertragen werden können, sondern im jeweiligen lokalen Kontext die Ankunft von theoretischen Konzepten, politischen Erklärungsansätzen und subjektiven Erfahrungsberichten ganz eigene Effekte zeitigt. Eva Maria Hinterhuber und Andrea Strasser-Camagni analysieren die für Russland spezifischen genderpolitischen Rahmenbedingungen und betonen, dass nicht nur das in Bezug auf Geschlecht widersprüchliche Erbe des Staatssozialismus, sondern vor allem der vergeschlechtlichte Charakter der gesellschaftlichen Transformation Frauenbewegung wie Gender Studies zu eigenen Positionen herausforderte. Da der Transfer von feministischen Konzepten aus dem Westen auf Widerstand stieß, folgte eine eigensinnige Adaption von Genderwissen. In Auseinandersetzung mit westlichen feministischen Konzepten und unter Ausnutzung eines strategischen Essentialismus konnte sich in den letzten zwanzig Jahren Genderforschung in vielen universitären und außeruniversitären Einrichtungen etablieren. Von den dabei entstehenden reflexiven Verhandlungen der eigenen Position in der Wissensproduktion könnten, so die beiden Autorinnen, die westlichen Gender Studies noch profitieren: Das Reisen der Gender Studies hat im russischen Kontext dazu geführt, Fragen von Ausschluss, Macht und Schweigen in den Vordergrund zu bringen.

Etwas anders verlief die Entwicklung der Gender Studies in Polen. Wie Bożena Chołuj beschreibt, gaben dort Nichtregierungsorganisationen von und für Frauen die wichtigsten Impulse für die Auseinandersetzung mit Geschlecht – geknüpft an Konzepte von Weiblichkeit und Männlichkeit – und Geschlechterverhältnisse. In selbst verwalteten (Frauen-)Zentren, vor dem EU-Beitritt Polens im Jahr 2004 zum Teil finanziert durch westliche Stiftungen, fanden öffentlichkeitswirksame Diskussionen über theoretische Konzepte und akute geschlechterpolitische Probleme statt. Doch stellen auch in Polen literarische Werke einen wichtigen Reflexionsraum für Geschlechterverhältnisse bereit; es entstanden Erzählungen, die eine Alternative zu dominanten – vor allem national katholischen – Narrativen boten und die versuchten, diese zu verschieben. Westliche Theorieangebote lieferten in diesen Diskussionen Ansatzpunkte für das eigene Nachdenken, wurden aber auch hier keineswegs unhinterfragt übernommen. Die stark hierarchisch strukturierten Universitäten erlaubten allerdings fast ausschließlich bereits etablierten Akademikerinnen Genderwissen einzubringen. Vielleicht war diese Diskrepanz auch ausschlaggebend dafür, dass von Beginn an die Grenze zwischen theoretischem Wissen und eingreifenden Politiken ebenso zur Verhandlung stand wie die zwischen Wissenschaft und Nicht-Wissenschaft. So bezog die Zitierpraxis gezielt auch außerhalb der universitären Akademia entstandene Texte mit ein und erweiterte somit das intellektuelle Frauennetzwerk, wie Bożena Chołuj ausführt.

Die Fallstudien können nur einen kleinen Einblick in die komplexen Übersetzungs- und Adaptionsprozesse gewähren, die Genderwissen in Konfrontation mit staatlichen Transformationsprogrammen durchläuft. In welcher Form auch immer Geschlecht als Kategorie des Denkens und Forschens einreist, die Einreise bringt Turbulenzen und Dynamiken mit sich, die nur in den jeweiligen lokalen – nationalen – Kontexten zu verstehen sind. Deutlich ist, dass eine einfache Vorher-Nachher-Bilanz dem oft widersprüchlichen und ambivalenten Zusammenwirken historisch legitimierter Diskursformationen und institutioneller Rahmenbedingungen mit westlichen Konzepten und Theorien nicht gerecht wird, – zumal auch das persönliche Engagement und das Wirken spezifischer Personenkonstellationen mit solchen einfachen Bilanzen kaum erfasst werden kann.

Theoretische Interventionen

Im dritten Teil des Bandes wird Gender schließlich als weit gereistes und weiterhin reisendes Konzept im Lichte aktueller theoretischer Dynamiken diskutiert. Die Autor_innen gehen der Frage nach, welche Herausforderungen und Potentiale das Zusammentreffen von Geschlechtertheorien mit anderen gesellschaftskritischen Wissensprojekten birgt.

Die Forderung, Europa zu dezentrieren und die Geschichte(n) der ehemaligen (europäischen) Kolonialmächte als Teil der europäischen Entwicklung zu verstehen, steht am Ausgangspunkt des Beitrags von Rosemarie Buikema. Sie zeigt die produktive Verbindung postkolonialer und geschlechtertheoretischer Interventionen für die Analyse von politisierten Feldern und machtvollen Konstellationen entlang der Nord-Süd-Achse. Rosemaria Buikema nutzt zwei preisgekrönte Novellen aus dem Südafrika der Post-Apartheid-Zeit als Wegweiser, um Gender in die Transformationsprozesse Südafrikas zu folgen, in deren Verlauf neue Konzepte von sozialer wie von Geschlechter-Gerechtigkeit entstanden und zum Teil auch implementiert werden konnten. Literatur – oder allgemeiner Kunst – sieht Rosemaria Buikema als richtungweisend für den Umgang mit den Spannungsverhältnissen, die dort entstehen, wo Geschlechterkonzepte, die Realität (historischer) Ereignisse und Gerechtigkeitsvorstellungen aufeinandertreffen. Kunst, so Buikema, fordert dann aber dazu auf, nicht nur die Inhalte von Darstellungen und Narrationen, sondern auch die Effekte spezifischer Genres in die Analyse einzubeziehen. Mit dem Konzept einer so verstandenen Intertextualität kann auch die Intervention von Literatur in unterschiedliche soziale und kulturelle Settings in den Blick genommen werden. Somit kann Literaturanalyse auch dazu beitragen, das Erbe kolonialer Unterdrückung zu bearbeiten und die Voraussetzung zu schaffen, Gender im Dialog zwischen ‘Nord’ und ‘Süd’ zu verhandeln.

Die Beiträge von Ina Kerner und Isabell Lorey diskutieren beide die Dezentrierung der Kategorie Gender aus der Perspektive der Intersektionalitätsdebatte – die beiden Autorinnen verfolgen aber unterschiedliche Argumentationen. Die Diskussion um das Zusammenwirken von Geschlecht mit anderen sozial wirksamen Kategorisierungen hat in den letzten Jahren zu komplexeren Analysen von Geschlecht und Geschlechterverhältnissen geführt. Ina Kerner zeichnet in ihrem Beitrag die Diskussionen nach, in deren Verlauf das Zusammendenken unterschiedlicher Formen von Ungleichheit ins Zentrum der Geschlechterforschung gewandert ist. Sie skizziert vor allem sozialwissenschaftliche Auseinandersetzungen um das Was und das Wie einer intersektional vorgehenden Geschlechterforschung. Gegen zu beobachtende Bemühungen, Hierarchien von Kategorien

zu begründen, plädiert sie hinsichtlich der „Was-Fragen“ der Intersektionalität für eine kontextsensible, jeweils am Untersuchungsgegenstand und an der Fragestellung orientierte Bestimmung dessen, welche Aspekte respektive welche Kategorien in den Blick genommen werden sollen. Mit einer solchen am Gegenstand orientierten Entwicklung von Untersuchungsdesigns und Forschungsprogrammen argumentiert sie gegen die wenig produktiven Versuche, allein auf theoretischer Ebene Zentralität wie Anzahl einzelner Kategorisierungssysteme zu bestimmen. Mit Blick auf die „Wie-Fragen“ der Intersektionalität spricht sie sich für einen mehrdimensionalen Zugriff aus, der epistemische, institutionelle und personale Aspekte vereint.

Wohin die Reise führen könnte, wenn Kategorien grundsätzlich in Frage gestellt werden, führt Isabell Lorey in ihrem Beitrag vor Augen. Sie fordert eine grundsätzliche Verschiebung der Perspektive: Nicht Identitäten und deren Bestimmung sollten im Kern der Forschungsgenda stehen, sondern soziale Kämpfe und Auseinandersetzungen mit ihren je eigenen Logiken der subjektiven wie kollektiven Verortungen. Nur so könne der Phantasie einer allumfassenden, inkludierenden Perspektive auf Subjektivitäten entgegengewirkt werden. Denn, so argumentiert Isabell Lorey mit Referenz auf Judith Butler, auch wenn Kategorien aus unzähligen Richtungen einer kritischen Begutachtung unterzogen werden, entginge ihnen letztlich immer noch etwas – und vor allem die Tatsache, dass ihnen etwas entgeht. Auf diese Weise hofft Isabell Lorey eine radikal demokratische Perspektive zurückzugewinnen, die das Spannungsverhältnis von Politik und Wissenschaft anerkennt und für die Weiterentwicklung nicht nur der Gender Studies, sondern vor allem für die radikale Demokratisierung der Gesellschaft nutzt.

Auf ein weiteres Schnittfeld zu den Gender Studies geht Eveline Kilian ein, die Ansätze der Queer Studies als eigenständige Wissensformation skizziert und nach den Wissenszirkulationen zwischen Gender, Queer und Transgender Studies fragt. Durch queertheoretische Konzeptionalisierungen sind die – in den Gender Studies zunächst getrennten – Bereiche von Sexualität und Geschlecht in ihrer komplexen Verwobenheit (wieder) in den Blick gekommen. Die Verschränkung von Sex, Gender und Begehren wurde in ihrer Bedeutung als Gesellschaft strukturierendes Moment ins Zentrum der Wissensproduktion gerückt. Deutlicher noch als in der Geschlechterforschung konnten damit in den Queer Studies auch Mechanismen des Ausschlusses thematisiert werden. Doch gegen eine Lesart, die Gender und Queer Studies gegeneinander ausspielt, indem sie an Fortschrittsnarrativen und einer Abfolge von Erkenntnisprozessen orientiert ist, betont Eveline Kilian die Produktivität der Zirkulation von Wissen.

Diese entsteht dann, wenn die immer kurzfristige Fokussierung auf Geschlecht bzw. Sexualität durch die Inblicknahme von deren wechselseitiger Verwobenheit unterbrochen wird. Auf diese Weise können die Spannungsverhältnisse zwischen den beiden Perspektivierungen als Produktivkraft genutzt und Kategorien in Bewegung gehalten werden.

Ausblick

Damit ist das Ende *dieser* Reise erreicht. Die Perspektive der „Travelling Gender Studies“ erlaubt, so wollten wir zeigen, einen differenzierenden Blick auf die Wissenschaftsgeschichte der Gender Studies. Ziel dieses Bandes ist es, Fortschrittserzählungen im Feld des Genderwissens aufzubrechen und für hierarchische Bedingungen der Wissensproduktion insbesondere im Austausch Ost-West bzw. Nord-Süd zu sensibilisieren. Die Fallstudien liefern erste Ansatzpunkte dafür, das komplexe Zusammenspiel von Personen(-Konstellationen), Begriffen, Konzepten und Ideen sowie lokalen – institutionellen, ökonomischen, rechtlichen – Rahmenbedingungen in den Blick zu nehmen und einer differenzierten Analyse zuzuführen. Zugleich fordern die unterschiedlichen Lesarten des „Travelling Gender Studies“ zu einer komplexen Betrachtung heraus, durch die das Aufgreifen von Konzepten, Ideen und Begriffen ins Verhältnis gesetzt wird zu deren Ignorieren, das Aneignen zum Ausschließen, das Reformulieren zum Beibehalten. Es gilt, kurz gesagt, offen zu bleiben für die widersprüchlichen Effekte des Reisens der Kategorie Gender wie der Gender Studies. Diese Reise ist noch lange nicht zu Ende, doch deutlich ist schon jetzt, dass die Bedeutung von Genderwissen nicht jenseits seines konkreten gesellschaftlichen Ortes zu verstehen ist. Dabei haben gerade die letzten Jahre gezeigt, wie Gender durch Auseinandersetzungen und produktiv gemachte Spannungsverhältnisse zu anderen wissens- und gesellschaftskritischen Wissensprojekten in Bewegung gebracht werden kann – und wie umgekehrt die besonderen Erkenntnisgewinne einer explizit geschlechtertheoretischen Perspektivierung zur Komplexitätsproduktion in anderen Wissensfeldern beiträgt. Während ihrer Reise quer durch das Land, über Grenzen und in neue Denkräume wird das Netzwerk der Gender Studies mit ihren unterschiedlichen Stimmen und Positionen also auch weiterhin noch pluraler (werden).

*Beate Binder für die Herausgeberinnen*⁶

6 Ich danke Gabriele Jähnert, Ina Kerner, Eveline Kilian und Hildegard Maria Nickel für ihre Kommentare und Ergänzungen.

Literatur

- Arni, Caroline/Barth-Scalmani, Gunda/Bauer, Ingrid/Hämmerle, Christa/Lanzinger, Margareth/Saurer, Edith (Hg.) (2004): *Post/Kommunismen. L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft*, Heft 1.
- Benhabib, Seyla et al. (Hg.): *Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*, Frankfurt/M.: Fischer.
- Bock, Gisela (2006): „Geschlechtergeschichte auf alten und neuen Wegen. Zeiten und Räume“, in: Jürgen Osterhammel, Dieter Langewiesche, Paul Nolte (Hg.): *Wege der Gesellschaftsgeschichte*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 45-67.
- Degetthoff de Campos, Heidi (2005): „Gender in der Modularisierung im Zuge des Bologna-Prozesses. Gleichstellungspolitische Positionen“, in: Heike Kahlert/Barbara Thiessen/Ines Weller (Hg.): *Quer denken – Strukturen verändern. Gender Studies zwischen den Disziplinen*. Wiesbaden: VS Verlag für die Sozialwissenschaften, S. 301-307.
- Dornhof, Dorothea (2007): „Mitteleuropa und Gender. Konstruktionen mittlerer Reichweite“, in: Irene Dölling u.a. (Hg.): *Transformationen von Wissen, Mensch und Geschlecht*, Königstein/Ts.: Ulrike Helmer, S. 42-60.
- Haraway, Donna (1988): „Situated Knowledges. The Science Question in Feminism as a Site of Discourse on the Privilege of Partial Perspective“, in: *Feminist Studies*, Heft 3, S. 575-599.
- Hark, Sabine (2005): *Dissidente Partizipation. Eine Diskurgeschichte des Feminismus*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Jähnert, Gabriele/Gohrlich, Jana/Hahn, Daphne, Nickel, Hildegard Maria/Peinl, Iris/Schäffgen, Katrin im Auftrag des Zentrums für interdisziplinäre Frauenforschung an der Humboldt-Universität zu Berlin (Hg.) (2001): *Gender in Transition in Eastern and Central Europe*. Berlin: Trafo Verlag Weist.
- Kerner, Ina (2009): *Differenzen und Macht. Zur Anatomie von Rassismus und Sexismus*, Frankfurt/M./New York: Campus.
- Knapp, Gudrun-Axeli (2005): „Race, Class, Gender. Reclaiming Baggage in Fast Traveling Theories“, in: *European Journal of Women's Studies*, Heft 3, S. 249-265.
- Lipp, Carola (2001): „Geschlechterforschung – Frauenforschung“, in: Rolf W. Brednich (Hg.): *Grundriß der Volkskunde*, Berlin: Reimer, S. 329-351.
- Said, Edward W. (1997/1983): „Theorien auf Wanderschaft“, in: Edward W. Said (Hg.): *Die Welt, der Text und der Kritiker*. Frankfurt a.M.: Fischer, S. 263-292.